



Aus Zimmer 19

Ein Essay von Martin Wimmer

Die Kernkompetenz zum Sprechen über den Tod liegt bei der Kunst. Das mag den Verband der Bestattungsunternehmer, den Rat der Religionen und die Gäste von Anne Will aus Wissenschaft und Politik überraschen. Ist aber so. Thomas Mann und Jim Jarmusch, Jacques-Louis David und Townes Van Zandt, jeder große Künstler hat der Welt definitivere Statements über das Sterben geschenkt als die kalten Epidemagogen. Wir, das sind alle, die wissen, dass es erheblich schöner, wahrer und besser ist, durchzubrennen als in der Quarantäne einzurosten.

Doch jetzt, wo Danton nicht mehr im Theater läuft, rücken wie aus dem Nichts die anderen beiden Bühnen des Sterbens ins Blickfeld: die Altenheime und Intensivstationen. Schnitter und Killer werden den Gedichten und Thrillern entrissen und reüssieren als schnöder Tod plötzlich wieder in der Realität. Ein Meister aus China, diesmal, der sich auf nichts reimt. Kein Vorhang fällt, keine letzte Seite, keine Zukunftsmusik. Stattdessen: eine regressive Heldenreise zum Klopapier. 19, letztes Jahr, letztes Jahrhundert, es stinkt verdächtig nach Vergangenheit.

Nach dem Sterben, mit dem Tod kommen also Leichensäcke, Gabelstapler, LKW-Kolonnen, Massengräber, wer hätte das gedacht. Es war schon schöner, als das alles wegästhetisiert wurde, wegkathartisiert, ein Münchner im Himmel, Luhja, sog i, Schlussapplaus, und alle leben wieder. Hatte man uns nicht Zombies versprochen, Vampire, Zeitreisende, Untote jedenfalls, und jetzt das, die sind wirklich mucksmäuschentot? Der japst nicht mehr, wenn du ihm 4.000 Volt durch den Schnabel jagst? Nicht geraucht, nicht gesoffen, kein Sex, Drugs and Rock'n'Roll, vegane Bolognese. Und jetzt das, ein Pac Choi Man frisst sich durch Italien und die USA und sammelt Highscores? Jetzt das, so ein Dustin Hoffman Trash aus den 1990ern? Jetzt das, ein Straßenfeger, autofreier Sonntag, man braucht wieder 80 Tage um die Welt, und in den Nachrichten vorneweg Konrad Merkel und Helmut Söder? Tod geht doch so: Tatort, Leiche, Kommissar, Werbung. Aber es kommt doch bitte nicht wirklich ein lebendiger Sensenmann und mäht durch das Wirtschaftswachstum und seinen Passepartout, dem Kulturwachstum. Tatsächlich haben sie den Tod jetzt patentiert. Ein greiser superreicher Quäker riss Julia den Dolch aus der Hand, so nicht, junge Frau, gestorben wird nur noch nach der Johns Hopkins Methode.

Vor der Eisdielen hatte sich eine Schlange bis um die Hausecke herum gebildet. In meinem Tennessee Whiskey Traum, was willst sonst schon tun daheim, Anträge ausfüllen, ich meine, ist es mein verdammter Job, Anträge auszufüllen, nein, kein Malen nach Zahlen, ich werde mich nicht ergeben, mein Job sind Erdbeben in Chili und Sein und Filz und Nichtsein und Fett. Ich stürze mich in die Steile, rase Schuss von hinten auf sie zu, Knie runter, im Slalom eng an die Stangen ran, der Schnee knirscht und stiebt auf, in hohem Bogen ins Publikum, wieder mal Ellbeuge vergessen, Ziellinie, vor der Theke reiße ich starbewusst die Skier hoch,

auf dem linken steht Straciatella, rechts Cherry Garcia, und Miss Italy reicht mir kokett einen Becher, in dem ein Telegramm steckt, was geht ab?

Zoom, Zoom, die Augen tun schon weh von dem ganzen Zoomen und in Supernahaufnahme sehe ich mein ganzes Leben vor mir, eine Nahlebenserfahrung, Küsse auf Parkbänken und Grillen am See, das Saallicht geht aus und vor der Leinwand zeichnen sich die Köpfe der anderen Kinobesucher ab, der DJ erhöht den Beat und alle beben mit, umarmen sich, es gibt free hugs heute auf der Straße, hakt euch unter, wir stecken uns Gänseblümchen in die Haare und Hand in Hand marschieren wir auf das Brandenburger Tor zu, Grundeinkommen, Gleichberechtigung, drehen den Kopf leicht in den Nacken und saugen den wilden Atem des fremden Freundes hinter uns ein, Naturschutz, ein Dach überm Kopf, Grundrechte, ein Schnappschuss, später festgehalten in einer Bleistiftzeichnung, dann in Öl, hast du mal ne Kippe, leihst du mir deine Lunge, vielleicht haben wir vierzig Jahre miteinander, aber eines Tages wird einer von uns nicht mehr sein, keine Masken mehr, nur noch die Wahrheit.

In ihrer legendären Erzählung *To Room Nineteen* quartiert Doris Lessing ihre Protagonistin in ein Stundenhotel ein, wo sie sich einige Missverständnisse und Zumutungen später schließlich umbringt. „Was sie in dem Zimmer *machte*? Einfach gar nichts.“ Die Geschichte galt einst als Musterparabel für das Ehegefängnis der 1960er. Heute sind wir alle im Zimmer 19. Wie mächtig dieses Aufbegehren gegen den albernen Familienkonservatismus der Nachkriegszeit heute erscheint, wie wenig (null) Revolutionsgeist dem Pandemie-Totalitarismus entgegenschlägt. »Sie zahlte ihre Rechnung und verließ das Hotel, geschlagen.« So wird es auch für uns kommen, nach Ostern, Pfingsten oder Weihnachten, Auferstehung oder Himmelfahrt oder Geburt, irgendwas wird schon passen, gehen wir dann wieder vom Home Office ins Büro und stottern brav den Konzernen die Verluste ab. Wieder einmal geschlagen. Wieder einmal verloren. Auf der zerstörten Theaterstraße wird dann schon wieder gebaut, ein Hotel. Auf das Gemeinschaftsfeld kippt man die Schulden, während die Pasch-Würfler wie von Zauberhand immer die Einkommenssteuer überspringen, es wären nur 432 Euro gewesen, aber sie schaffen es trotzdem.

Kultur, wird gern suggeriert, sei ein vom offenen Parkett der Gesellschaft sauber abgeschlossener Raum, ein Gefängnis vielleicht, ein Heim für mindestens Schwererziehbare auf jeden Fall. Museen und Kleinkunstabühnen und Opernsäle reißen stundenweise die vierte Wand ein, durch die Normalsterbliche dann auf die Unsterblichen blicken dürfen. Überall nur Clownsschmiere und Filmblut. Kulisse. Requisite. Ausgefranzte Pinsel und zerrissene Saiten. Prekäre Wesen zwischen Tanathos und Tantiemen. Ach, schaut die Frau Totengräberin mäzenatisch-entzückt auf die Kunstsärge, ist grad schwierig mit dem Dax, aber schreiben Sie doch nächstes Jahr noch mal.

Bei der Gelegenheit: Die Kernkompetenz zum Sprechen über den Tod liegt bei der Kunst. Stundenaktuell sind es 111.791. Mir sagt diese Zahl gar nichts. Aber das O, ist das O nicht eine sinnliche Buchstabin? Ist sie nicht liebenswert, warmherzig, kuschlig, ein Glas Wein noch, eine Badewanne, eine Rasierklinge.

Martin Wimmer, Berlin
Autor (www.martinwimmer.org)